



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 23

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 E. m. b. H., Daresalam.

Die Herrin auf Wief.

Von J. Dalden.
 (Fortsetzung.)

Die alte Frau kam schweigend dem kurzen Befehl nach, nur ein scheuer, angstvoll harrender Blick streifte das blasse Gesicht der Herrin, dann verließ sie, geräuschlos, wie sie gekommen, den lauschigen Raum. Die Kommerziantin ist allein. Neben ihr auf dem Marmortischchen strahlt hinter rotseidenem Lichtschirm die von Amoretten gehaltene Lampe und überflutet mit warmem Schimmer das blasse, noch die Spuren einstiger Schönheit verratende Frauenantlitz.

„Tot!“ — Leise wie ein Hauch hallt das kurze Wort durch das stille, prächtige Gemach. Und wie mag er gestorben sein? Der Brief da vor ihr mit dem wappengeschmückten Siegel, er allein

kam Antwort geben auf die leuchtend fragend in ihrem Herzen, und langsam löste sie das Siegel. — Ja, es ist seine Hand, die die Feder über diese Zeilen geführt, nur so gut haben sich diese feinen und doch so energiegelichen Schriftzüge ihrem Geist eingewrängt, die nun gleich krausen Krebellen sich vor ihren Blicken verwickeln und erst allmählich für sie in Worte fügen:

„Ja!“
 „Noch ich dich vor mir steht in dem Mäntelchen, da hab ich dich geliebt — nannte dich mein Bräutchen!“

So fängt ein altes Lied an: kennst Du den Schluß desselben? — Er ist traurig, aber wie für mich gemacht, darum will ich Dir weiter sagen:

„Habe dir als Liebeszeichen einen Ring gegeben — Du gelobtest, ihn zu tragen für dein ganzes Leben! Müßte in die Fremde wandern, und du unterdessen hast genommen einen andern — Ring und mich vergessen!“

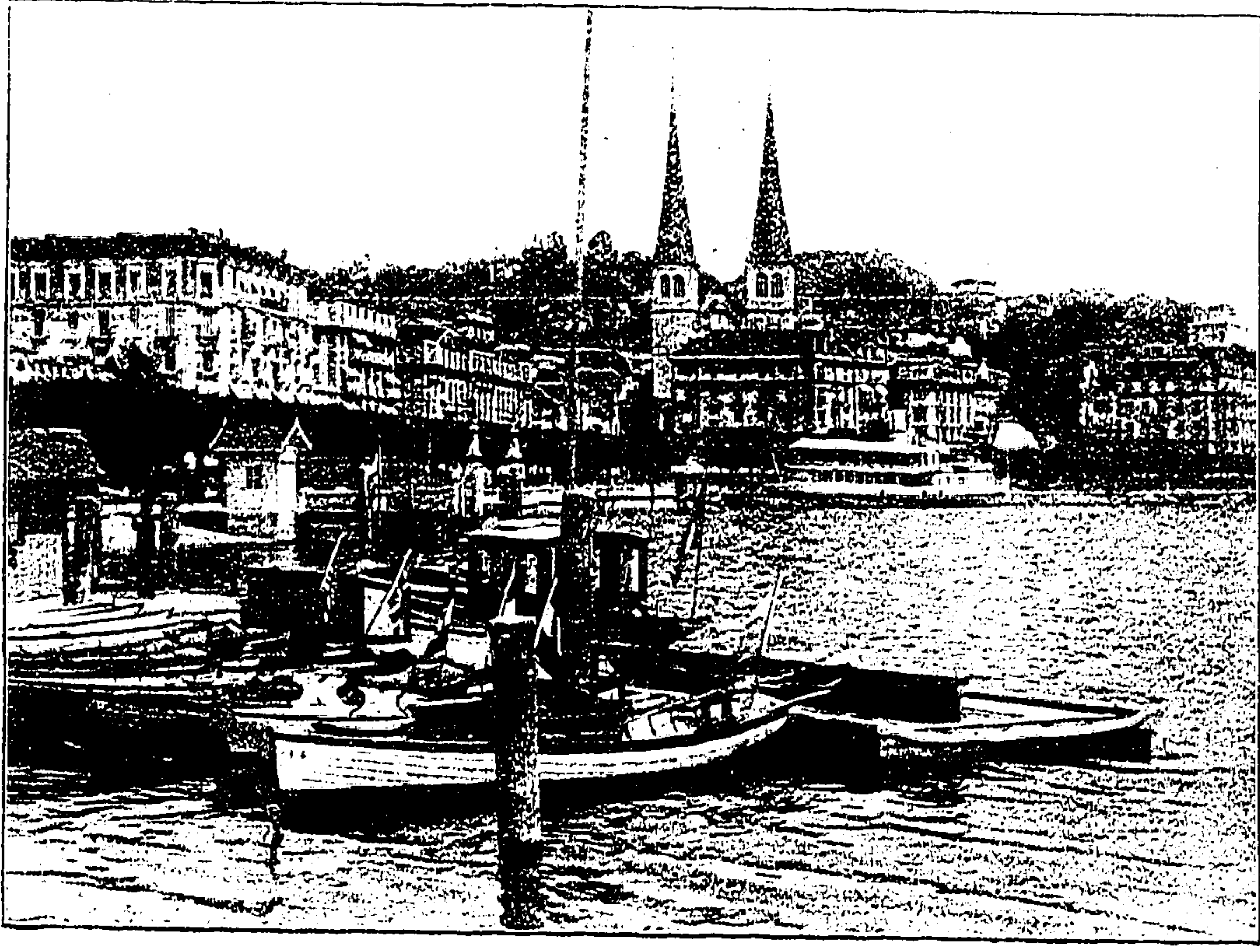
Ja, Du hattest mich vergessen, Ita, während ich in der Fremde war und arbeitete, arbeitete Nächte hindurch, um mein Ziel zu erreichen. Und wenn ich müde war und nutzlos, weißt Du, wer

oder was mich immer von neuem anfeuernte? — Du, Ita, Dein süßes Bild, das lockend und winkend mir den Weg zeigte, der uns zusammenführen mußte. Und endlich hatte ich erreicht, wonach ich gerungen mit eisernem Fleiß; aber als ich kam, mir den süßen Lohn zu holen, war der Platz leer, wo Du gestanden. Ich will nicht rechten mit Dir, jetzt noch, gleichsam in der zwölften Stunde, nur sagen will ich Dir, daß ich Dir treu geblieben, daß Du die einzige wahre Liebe meines Herzens gewesen bist.

Und heute bin ich ein alter Junggeselle, ein Sonderling, wie die Menschen sagen, ein Spott der Glücklichen, der Freund der Armen. Mich kümmert beides nicht; meine Welt ist eng, aber nicht sonnenlos; denn ein Herz hängt an mir mit all jener Zärtlichkeit, die nur ein Kind kennt. Es ist meines Nachbarn Töchterlein, von dem ich spreche, und mein Herz wird heiß in diesem Augenblick, und die Erinnerung stutet in mir auf.

Aus Lisas blauen Sinderaugen lacht es mich an wie ein verlorenes Paradies, schauen sie doch gerade so leuchtend und schelmisch zugleich in die Welt, lockt sich das Haar über ihrer weißen Stirn doch gerade so goldhell, wie einst bei Dir. Und heute liegt ein Schatten auf ihrer Stirne, den zu ver scheuchen ich nicht mehr die Kraft habe; willst Du es statt meiner versuchen?

Vielleicht spricht doch noch eine leise Stimme in Deinem Herzen für mich, vielleicht hast Du unter Schutt und Trümmern doch noch ein Plätzchen für den Gespielen Deiner Jugend bewahrt. Willst Du es meiner kleinen



Ansicht von Lugern am Vierwaldstätter See. (Mit Text.)

Freundin geben, wenn ich nicht mehr bin? Sie kennen zu lernen, wird Dir nicht schwer fallen, ist Lisa von Grambow Dir doch schon indirekt durch Deine frühere Gesellschafterin bekannt. — Wie klein ist die Welt! Überall spinnt das Schicksal seine feinen Fäden durch ihr rastlos geschäftiges Treiben, ohne daß unsere blöden Sinne sie zu erfassen verstehen.

Ich habe Dich wiedergesehen, Ita, wenn auch nur im Bild, und in jener Stunde ist der Rest Bitterkeit aus meinem Herzen

geschwunden. „Ich sah die Nacht in Deines Herzens Raume“, wie es in jenem Liede heißt, ich sah auch den fremden Zug, der Deine Lippen so fest geschlossen, und den Du nicht kanntest, als Du mit mir über die blühende Heide schrittest! — Weißt Du noch? — In jenem Moment hätte ich zu Dir eilen und Deine Arme umklammernd, sprechen mögen: „Vergib!“ Ich tat es nicht. — Wozu das bedeckende Grün von Schutt und Trümmern reißen! Aber vielleicht stehst Du noch einmal vor meinem Hügel, und es spricht Dir im Herzen: „Der meint' es treu!“ — Ja, er meinte es treu, Na! Vielleicht war er ein Narr für die heutige Welt, ein Schwärmer, der noch an das Nimmennmärchen der Liebe geglaubt.

Lebewohl! Möchte Dein Abend einst so köstlich sein, als es der meine gewesen.

Sie ist zu Ende. Unaufhaltsam perlen glänzende Tropfen aus ihren Augen, und mit ihnen löst sich der dumpfe Druck, der jahrelang ihr Herz beschwert.

„Er meint' es treu“, wiederholt sie halblaut die eben gelesenen Worte. Und sie? — Ach, daß es ihr vergönnt gewesen, an seinem Sterbebett zu knien und zu sprechen: „Nur dein Bild hat mein Herz erfüllt, nicht mit dir, sondern mit jenem andern bin ich durchs Leben gegangen, meine Seele, mein Denken gehörte dir, dir allein.“

Zweimal schon hatte Brigitte leise, doch vernehmlich an die Tür geklopft, ohne Antwort zu erhalten; nun aber öffnete sie dieselbe und schiebt das alte, freundliche Gesicht durch den schmalen Spalt.

„Gnäd' Frau, der junge Herr wartet, es ist serviert!“

„Ich komme sofort!“

Und die vor ihr liegenden Briefe nehmend, tritt sie an den zierlichen Schreibtisch, ihren kostbaren Schatz zu bergen. Ein flüchtiger Blick in den Spiegel mit Tränen Spuren in den blauen, noch immer schönen Augen. Sorgfältig entfernt sie den verwitterten feuchten Glanz derselben, um dann eiligst das nahe gelegene Teezimmer aufzusuchen.

13.

Weit offen standen die Türen des kleinen Altars in Cessas Boudoir, eine Flut von Licht und Luft in den lauschigen Raum ergießend. An einem der schmalen Rundbogenfenster saß Cessa, den Kopf wie ermüdet in die Polsterung des alttümlichen Armstuhls geborgen, die Arbeit, eine kunstvolle Seidenstickerei, müßig im Schoß. Ob sie heute oder nie damit fertig würde, war ja schließlich einerlei; sie brauchte im letzteren Falle nur nach Berlin zu schreiben, und das Geschenk lag vor ihr, schöner, als sie es je zu fertigen imstande wäre, tadellos, mühelos. Vielleicht war dies der Gedanke daran, der sie nun die Arbeit achtlos beiseite legen und den Blick müde durch die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben schweifen ließ, in den sommertlich schönen Abend hinaus. Das Windspiel, das bisher regungslos zu ihren Füßen gelegen, erhob sich und legte lauschend die Ohren nach vorn. Im selbigen Moment wurde die Portiere in stürmischer Hast zurückgeschlagen und Grabowsky trat auf die Schwelle.

„Cessa, nun rate, ich habe eine Überraschung für dich, eine kapitale Überraschung!“ sagte er noch einmal, die Falten der Portiere sorgfältig hinter sich schließend.

„Eine Überraschung?“ wiederholte sie, das feine Profil ihm zuwendend, aber ohne jedes Zeichen jener freudigen Erregung, die sein erhitztes Gesicht widerspiegelte.

„Nun schau her!“

Der Vorhang fiel zurück und ließ eine Frauengestalt frei von ungemein zierlichem Wuchs und einem strahlenden Lächeln in dem blühenden, jungen Gesicht.

„Lotte!“

„Ja, und in Fleisch und Blut!“ fügte die also Begrüßte hinzu und schlang die Arme um die schlankte Gestalt der anderen.

„War es nicht eine Überraschung, eine kapitale Überraschung, Frau Schwägerin?“ lachte der Gutsherr, ehe er hinter der jenseitigen Tür verschwand.

„Daß, ich bin erfrischt und gestärkt, dank der Vorseele deines Vaters, dem ich von N. aus telegraphierte“, wehrte die junge Frau ab. — „Du mußt wissen, daß ich nur im Vorübergehen bei dir vorbeispreche, morgen muß ich weiter.“

„Ein paar Tage wirst du uns doch schenken, Lotte?“

„Ich kann nicht, Cessa, schon des Kleinen wegen, ich habe nur meine Schwiegermama heimbegleitet. Aber laß uns nicht an das Morgen denken, wo das Heute so schön“, fuhr sie lächelnd fort. „Und schön ist es bei dir, Cessa, und du paßt wie geschaffen hier hinein.“

„Findest du?“ Klang es halblaut zurück.

Lotte schmiegte sich wohligh in den lichtblauen Sessel, auf dem sie Platz genommen, und das alte, schelmische Lächeln spielte um ihren Mund, als sie fortfuhr: „Ganz gewiß! Weißt du, an wen du mich gemahntest, Cessa, als ich vorhin so unerwartet vor dir stand?“

„Nun?“

„An das Bild bei uns daheim, Frau Hadwig! Erinnerst du dich?“

„Ein kurzes, helles Lachen lief durch den kleinen Raum, dann

erst erfolgte die Antwort: „Hat selbst die Würde einer Pfarrfrau nicht vermocht, die Romantik aus deinem Herzen zu verjagen! Du bist noch gerade wie früher, Lotte.“

„Warum sollt' ich's nicht sein! Du freilich, du bist eine andere geworden.“

Eine Pause folgte den scherzenden Worten der jungen Frau, sie wartete vergeblich auf Cessas Antwort und fuhr nun weiter fort: „Ich soll dir auch Lisas Grüße bringen; sie hat sich wunderbar schnell bei uns eingewöhnt.“

„Mama schrieb mir bereits davon. Das arme Ding, sie hat viel verloren an Steinkirchen.“

„Ja, wenn es nur der Schmerz um ihn allein wäre! Ich meine immer, irgendein ander Leid drückt sie nieder, dessen Ursprung ich unwillkürlich hier vermute.“

Cessa schaute auf. „Was gibt dir den Grund dazu?“

„Sie selber. Ein wenig hat sie mir gebeicht, nur ein ganz klein wenig. Ist wirklich keine Aussicht . . .“

„Keine!“ unterbrach sie die andere, und ihre Stimme wurde eine Nuance lauter und schärfer.

„Du wirst Johnel kennen lernen und selbst einsehen, daß er nicht der rechte ist für einen Windskopf wie Lisa.“

„Dieser Ausdruck paßt nicht mehr auf sie; und es handelt sich nicht um ein Kinderspiel, wie du es vielleicht betrachtest, Cessa, sondern um das Lebensglück unseres Liebings.“

„Lebensglück! Das erste Aufblühen eines Mädchenherzens. Mag sein, er hat ihr tieferen Eindruck gemacht; aber sie wird diese poetische ‚erste Liebe‘ zu verschmerzen wissen wie andere.“

„Gewiß, das wird sie, einerlei, was dabei in ihr verloren geht! Du bist ganz anders geworden, Cessa! So hättest du vor drei Jahren sicher nicht gesprochen!“

„Vielleicht! Dir kann ich aber das Zeugnis ausstellen, meine liebe Lotte, daß du eine Pfarrfrau von Gottes Gnaden geworden. Wenn dein Gatte einmal nicht weiter weiß im Text, kannst du ihm getrost soufflieren.“

Die andere entgegnete nichts; aber zwei schwere glänzende Tropfen perlten über ihre rosigen Wangen.

„Lotte — vergib!“ Cessa war aufgesprungen und leute beide Arme um die leicht schluchzende Gestalt. „Vergiß die bösen Worte — hast du mich noch lieb, Lotte?“

„Noch? Über alles! Aber ich bin erschrocken, Cessa, was hat dich so bitter gemacht?“

„Da es das Unglück nicht ist, muß es wohl das Glück sein, das große Glück!“ war die langsam gegebene Erwiderung, und Cessa lachte auf, leise und fremd, die Arme unter der Brust verschränkt.

„Cessa!“ Eine namenlose Angst bebte durch das eine Wort, und Lotte stand auf und schob den Sessel näher an den ihrer Schwester.

„Und ich meinte, du seiest glücklich!“ fügte sie leise hinzu.

„Habe ich gesagt, daß ich es nicht bin? Ja, ich bin glücklich, ich muß es ja sein; mir ist geworden, was ich kaum zu denken gewagt! Ein glänzendes Heim, ein sorglos In-den-Tag-Leben, ein Gatte, der mich auf den Händen trägt . . . Alles, alles und doch! Der Besitz ist der Tod des Glücks! Darin liegt Wahrheit, aber die Erkenntnis ist bitter. Ich habe alles zu eigen, was je mein Wunsch gewesen, den Süden, den Norden habe ich kennen gelernt! Schau dich um, Lotte.“

Sie wies auf den dümmrigen Raum. „Was du hier siehst, sind nur Andenken an flüchtige, schöne Stunden. Ich habe Pariser Leben gekostet, in schimmernden Salons die Nacht zum Tage werden gesehen, den berauschtenden Duft der Gulbigung geatmet und ich bin schwindelfrei geblieben. Warum? Weil mein Herz kalt blieb und meine Augen hell, und ich mit diesen hellen Augen das hohle Treiben um mich her durchschaute bis auf den Grund, wo ein grundloser Sumpf unter Blumen und Flittergold lauerte . . .“

Da verlangte mich's heim, nach einem Atemzuge reiner Luft, als müßte mir hier jenes seltsame Gefühl der Angst aus dem Herzen gehen vor . . . ja, vor was?

Ich habe Justus gefragt, und seine Antwort war: „Du bist ein Kind!“ Und dann glaubte ich's selbst und verachte meine törichte Furcht, bis sie plötzlich mit neuer Macht naht und ich fliehen möchte wie vor einer langsam nahenden Gefahr!“ Sie atmete tief auf und schwieg.

„Das ist aber Torheit, Cessa! Ich will dir sagen, woher dir diese Gedanken kommen — von der Langeweile. Hättest du zu sorgen und zu arbeiten, du kämest gar nicht dazu, so viel an dich selbst zu denken, das ist alles!“

„Daß ich's glauben könnte! Und nun sprich mir von dir!“

„Da gibt's nicht viel zu sagen, Cessa, komm lieber und schau dir mit eigenen Augen mein Glück an. Ein Schloß haben wir allerdings nicht, aber heimlich und traut ist's in der alten Murre, und mein Bub ist der Sonnenschein, der sie erhellt! Dein Hans, meine Welt!“

sage ich oft zu Richard, und dann schaut er mich glücklich an und spricht: „Möge sie dir nie zu eng werden, diese Welt!“

„Daß ich's glauben könnte! Und nun sprich mir von dir!“

„Da gibt's nicht viel zu sagen, Cessa, komm lieber und schau dir mit eigenen Augen mein Glück an. Ein Schloß haben wir allerdings nicht, aber heimlich und traut ist's in der alten Murre, und mein Bub ist der Sonnenschein, der sie erhellt! Dein Hans, meine Welt!“

sage ich oft zu Richard, und dann schaut er mich glücklich an und spricht: „Möge sie dir nie zu eng werden, diese Welt!“

„Daß ich's glauben könnte! Und nun sprich mir von dir!“

„Da gibt's nicht viel zu sagen, Cessa, komm lieber und schau dir mit eigenen Augen mein Glück an. Ein Schloß haben wir allerdings nicht, aber heimlich und traut ist's in der alten Murre, und mein Bub ist der Sonnenschein, der sie erhellt! Dein Hans, meine Welt!“

sage ich oft zu Richard, und dann schaut er mich glücklich an und spricht: „Möge sie dir nie zu eng werden, diese Welt!“

„Du liebst deinen Gatten?“ warf Cessa ein, so leise, daß es wie ein Hauch verhallte.

„Wie kannst du fragen! Hätte ich ihn sonst geheiratet?“
 „Meiner Seel, da sitzen sie noch und plaudern und vergessen die Teesunde und die andern Menschen dazu!“

Es war der Gutsherr, der lachend eintrat und Cessa der Antwort überhob.

„In der Tat, wir waren eben im Begriff . . .“
 „Selbstverständlich! Wenn dies ‚eben‘ auch zwei Stunden später bedeutet! Tut nichts!“ unterbrach er sie lachend und reichte seiner Schwägerin den Arm.

„Ist es dir störend, Cessa, daß ich Johnel auch heute mitgebracht habe?“ wandte er sich an die junge Frau, die einige Schritte voraus war.

„Im Gegenteil! Da hat Lotte Unterhaltung!“ gab sie lächelnd zurück und öffnete die Tür des sogenannten Teezimmers. Es war ein großes, dunkel getäfeltes Gemach, das Lotte nun am Arm ihrer Schwester betrat. In der Mitte der studierten Decke hing an kupferner Stelle eine altdeutsche Lampe, ihr milbes Licht über den darunter befindlichen Tisch ergießend, jedoch nicht ausreichend, auch die tiefen Winkel des großen Raumes genügend zu erhellen.

„Wie reizend gemütlich es bei dir ist, Frau Hadwig!“ sagte Lotte und ließ den entzückenden Blick von der kleinen, silberblitzenden Tafel nach dem mächtigen Büfett hinübergleiten, wo auf niedrigem Dreifuß der Samowar zischte und brodelte. Es war ihr eingangen, daß Cessa sich mehr nach rechts nach einer Fensterscheibe wandte, und erst die Worte: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, meine gnädigste Frau!“ machten sie nach der andern Seite des Zimmers blicken.

„Glaubte, liebe Lotte, daß ich dir unseren lieben Freund und Majordomus Herrn Johnel vorstelle!“ klang da auch schon Cessas Stimme zu ihr herüber. Sie neigte leicht den blonden Kopf und lächelte dann auf, geradenwegs hinein in zwei Augen, blau und blinzelnd wie geschliffener Stahl. Das also war der Mann, der Lissa Herz besaß. Noch stand er außer dem Lichtkreis, doch schon das Halbdunkel genügte, seine kräftig-elegante Gestalt zur Geltung zu bringen.

„Wie ich höre, sind Sie nur ein flüchtiger Gast auf Wiek, gnädige Frau?“

Sie war genötigt, ihre Musterung aufzugeben, zu antworten und dabei zu ihm aufzusehen, da er ihre zierliche Gestalt um ein Bedeutendes überragte. Und Lotte haßte das. Menschen, die auf uns herabsehen, haben unwillkürlich Voreil, sie zwingen uns, die Augen anzuschlagen oder das Gegenteil zu tun, und Lotte fiel an diesem Abend das letztere zu. Man hatte am Tisch Platz genommen, während Cessa die Teegläser füllte. Das Amt der Hausfrau kleidete sie reizend. Gerade so hatte sie daheim gewalket und gekackelt, jede Bewegung voll Anmut und vornehmer Ruhe, nur war damals das kleine Waterhaus wohl nicht der rechte Rahmen für sie gewesen, dachte Lotte, den Blick nicht wenden lönnend von der herrlichen, herrlichen Gestalt der Schwester.

Sie war schweigsam an diesem Abend, entgegen ihrem Naturell. „Vielleicht müde, quälen wir sie nicht!“ beschloß Justus für sich, das zarteste Stück Fasan für sie ausfuchend. Er selber tat dem fragalen Wohl alle Ehre an, es Johnel überlassend, die Unterhaltung flott zu erhalten. Daß er dabei an den Rechten gekommen war, mußte er wohl wissen; denn jetzt blitzten Cessas Augen und mehr denn einmal lachte sie auf, so hell, so aus innerstem Herzen, daß Lotte halb erstaunt, halb forschend die blauen Augen auf sie heftete.

„Warum nannten Sie unsere verehrte Gastgeberin Frau Hadwig, meine gnädige Frau?“ wandte sich Johnel an sein schweigesames Gegenüber.

„Weil sie mich an ein Bild bei uns daheim erinnert, ‚Frau Hadwig, die Herrin von Hohentwiel genannt‘. Gerade so saß meine Schwester an dem schmalen Turmfenster, als ich sie heute nachmittags überraschte.“

„Frau Hadwig . . . der Vergleich ist treffend!“ begann Johnel, als ihn der Gutsherr lachend unterbrach.

„Dagegen protestiere ich! Schließ doch Frau Hadwigs Gemahl längst den Schlaf des Gerechten, während ich mich, Gott sei Dank, noch meines Lebens freuen darf.“

„Wer weiß. Vielleicht hat er in dir seine Auferstehung gefeiert!“ warf sein Partner leise lachend ein.

„Meiner Treu, der Witz war schwach, Johnel! Indes ich gebe Revanche. Wenn ich der verkörperte Geist des Herlogs, bist du vielleicht der verkappte Eckehard ohne Tonsur?“

„Und Sie, meine Gnädige, die holde Praxedies!“ fuhr Johnel heiter fort und hob sein Glas gegen das von Lotte.

„Singt du noch viel?“ wandte sich diese plötzlich an Cessa, gewaltsam die eingetretene Pause brechend. Die junge Frau schüttelte schweigend den Kopf, während ihr Gatte eifrig einfiel:

„Kein Ton, nichts! Reden Sie ihr mal ins Gewissen, Frau Schwägerin!“

„Willst du mir zuliebe ein Lied singen, Cessa?“

„Ja, dir zuliebe, Lotte!“ Und aufstehend zog Cessa den Arm der Schwester durch den ihren.

„Franz, das Rauchzeug!“ rief sie über die Schulter dem Diener zu, und den andern voran betrat sie den naheliegenden Salon.

„Haben Sie schon das neue Kaiserbild gesehen, Frau Schwägerin?“ fragte Justus. „Wirklich nicht?“ fügte er hinzu, da Lotte verneinte.

„Das müssen Sie sehen, großartig, einfach großartig!“ Damit schritt er voran in das nach Fuchsen und Zigaretten duftende Herrenzimmer. Die Lampe in der Hand, stand er, als Lotte eintrat, bereits vor dem eleganten Schreibtisch, eifrig bemüht, das lebensgroße Bild des jungen Herrschers zu beleuchten. Es war ein Meisterwerk, sie konnte sich gar nicht trennen von dem stolzen Angesicht dort oben.

Bei den ersten Akorden, die drüben laut wurden, hatte sich Grabowsky entfernt; nun setzte, ihr unsichtbar, die Sängerin ein:

„Wie heißt König Ringangs Tochterlein?“

Notraut — Schön Notraut!“

Schmelzend und süß war Cessas Stimme gewesen; aber sie war gewachsen, oder lag es an dem hohen, großen Raum, daß sie heute so voll und mächtig zum Herzen drang? Lotte hatte in einem der tiefen Sessel nahe der Tür Platz genommen. Hob sie den Blick, so traf er Cessas feines Profil, blendend beleuchtet durch die hochstehenden Lampen. — Ob sie sich den Groll von der Seele gesungen, der ihr eben noch die tiefe Falte zwischen den dunklen Brauen gezeichnet! Es mußte wohl so sein. Gleich als hätte sie dem schönen Königskinde die Zaubermelodie abgelauscht, mit dem sie des knappen Herz bezwungen, so packend schmeichelnd stahlen sich die Worte zu Lotte herüber:

„Was schaust mich an so wonniglich? —“

Wenn du den Mut hast — küsse mich!“

„Schweig still — mein Herz!“

verklang der kurze, schwermütige Refrain. Lotte schaute auf, ihr Blick hastete sinnend auf dem schönen, jetzt wieder so kalten Gesicht der jungen Frau, um dann unwillkürlich mehr zurück in das Zimmer zu schweifen. Warum setzte ihr Herzschlag sekundenlang aus, um dann mit doppeltem Schlag weiter zu pochen?

Dort an dem verdunkelten Ende des Flügels, die Arme über der Brust gekreuzt, lehnte Johnel. Sie schaute gerade hinein in das dunkle, regungslose Gesicht, in dem nur die Augen zu leben schienen, diese rätselhaften, jetzt so schwermütig blickenden Augen. — Und ihre Gedanken flogen dorthin, wo vielleicht jetzt eben ein junges Menschenkind in Sehnsucht verging — um dieser Augen willen!

„Aber Lotte — da sitzt sie und träumt — ist das dein Dant?“

Und Cessa neigte den dunklen Kopf zu ihr nieder.

„Wunderschön war es — ich danke dir“, flüsterte Lotte und erhob sich.

Und aus dem Schatten der Portiere löste sich die Gestalt dessen, an den sie kurz zuvor gedacht, und trat ihr entgegen.

„Gestatten Sie mir, Ihnen sehr glückliche Weiterreise zu wünschen, meine gnädige Frau.“

Sie dankte mit wenigen kühlen Worten, sekundenlang die Fingerspitzen in seine ausgestreckte Rechte legend.

Die Schritte der beiden Herren verklangen im Korridor, als Cessa die Schwester neben sich auf die niedere Causeuse zog.

„Nun sprich, was denkst du von Johnel?“ fragte sie dabei.

„Ich bestätige deinen Ausspruch von heute nachmittags.“

„Was soll das heißen? Sei doch nicht so langweilig, Lotte.“
 „Das soll heißen, daß ich mich vollständig überzeugt habe, daß er nie an Lissa gedacht.“

„Nun, und?“

Eine leise Ungeduld durchklang die beiden Worte.

„Wünschst du noch mehr, Cessa?“

Lotte war aufgestanden und schaute fragend in die dunkeln, zu ihr erhobenen Augen.

„Nicht, daß ich wüßte! Aber du mußt müde sein, es geht auf zwölf!“ fügte Cessa mit einem Blick auf die Stehuhr hinzu. „Darf ich dich hinüberbegleiten, Lotte?“ —

Eine halbe Stunde später lag das alte Schloß im Dunkeln, nur aus dem eleganten Fremdenzimmer schimmerte lange noch matter Lichtschein.

Der andere Tag war stürmisch und regenfeucht. Grau in grau wölbte sich der Himmel über Wiek, in kurzen Stößen wirbelte der Herbstwind über den Park, ganze Sprühregen gelber Blätter in die Luft entführend.

„Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter —“, summte Lotte vor sich hin, eifrig damit beschäftigt, den weißen Schleier auf dem Reisehut zu befestigen.

„Sing doch nicht weiter, Lotte! Dein lachendes Gesicht ist ja der reinsten Hohn zu den traurigen Worten.“

„Soll ich denn anders sein, als mir's ums Herz ist, Cessa? Würdest du dich nicht freuen, wenn du nach ganzen vierzehn Tagen endlich heimkehren dürftest?“

„Vierzehn Tage!“ wiederholte Cessa, die in Hut und Mantel am Fenster stand. „Du bist wahrhaftig, als wärest du vierzehn Wochen von deinem Richard getrennt gewesen!“

„Warum sagst du nicht lieber vierzehn Jahre! Heute prallen die scharfen Pfeile deines Geistes an mir ab, die Freude ist ein trefflicher Panzer, mußt du wissen.“ — Die Sprecherin griff lachend nach dem dunklen, vielknöpfigen Handschuh. „Ich bin bereit!“

„Du läßt die Pferde nicht warten, auch wieder ein Grund, der dich in Justus Augen höher steigen läßt!“ meinte Cessa mit halbem Lächeln und öffnete die Tür.

Zehn Minuten später hielt der Wagen vor dem kleinen Stationsgebäude, just als das Einfahrtssignal des Zuges ertönte. Ein



Ein dreizehnjähriger Gymnasiast als Lebensretter. (Mit Text.)

„Um ... Du hast hoffentlich nicht vergessen, daß wir heute Abend eine größere Anzahl Gäste bei uns sehen, liebe Cessa?“

Und tiefer in das Zimmer tretend, hob der Sprecher eine Gerte mit blankem Knopf von dem Boden auf.

„Keineswegs!“

Etwas wie Ungeduld klang durch den Ausruf und lag auch in der Bewegung, mit der sie ihm nun das blasse, feine Gesicht zuwandte.

„Du scheinst zu wünschen, daß ich hier bleibe.“

Mit einem energischen Ruck streifte sie den hellfarbigen Handschuh von der Rechten.

„Ich verstehe dich nicht, Cessa! Heute mittag warst du zu müde, einen Ritt zu machen, und jetzt, wo es Zeit wäre, an deine Toilette zu denken ...“

„Ist alle Müdigkeit verfliegen, und ich habe Lust oder die Laune, noch mit Hella diesen köstlichen Abend zu genießen.“

Ein kurzes Lächeln folgte den etwas hastigen Worten, mit denen sie seine Rede unterbrochen. Er legte schweigend die Gerte

auf den Tisch, an dem sie saß.

„Was zögerst du noch, die Sonne sinkt.“ Er wies durch das weit offene Fenster. Da stand sie plötzlich neben ihm.

„Und du bist mir nicht böse, Justus?“

„Dir ... böse?“ wiederholte er nur und faßte nach der kleinen, beringten Hand, die seinen Arm gefaßt hielt.

Sie riß sich los.

„Die Sonne sinkt!“ wiederholte sie schelmisch seine eigenen Worte, dann schlug die schwere Portiere hinter ihr zusammen.

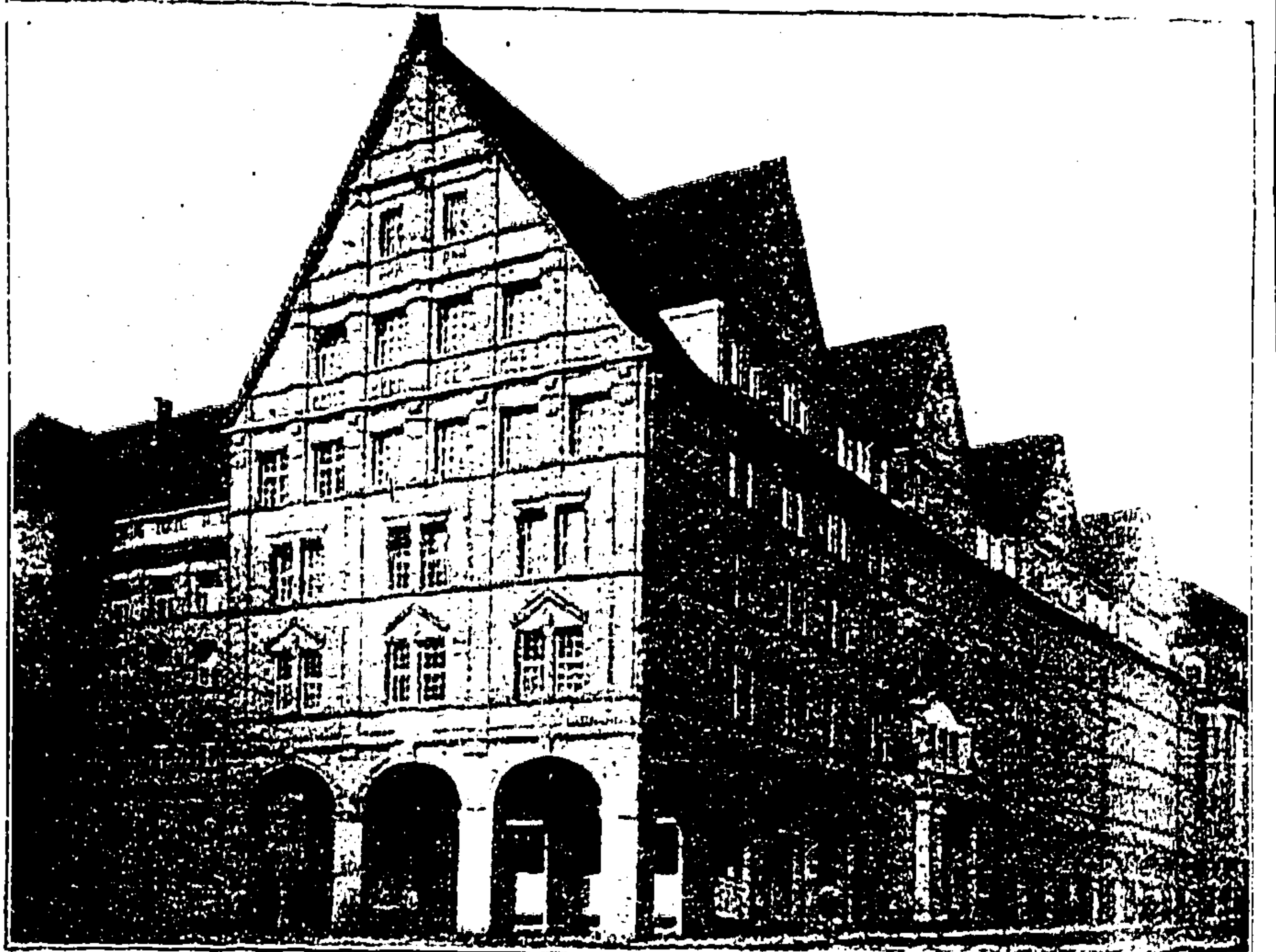
Er stand noch an derselben Stelle, wo ihn ihr letzter, lächelnder Blick getroffen, als bereits ihr freudiges „Ah, Hella!“ zu ihm heraufscholl und ihn hastig ans Fenster treten machte.

Da stand sie, die Schleppe des dunkelblauen Tuchkleides lässig im Arm, dicht vor dem schönen Tier und strich ihm kosend über die goldbraune Haut. „Wir werden einen Ritt machen, Hella, über die Heide an den Waldesrand, wo die süßen Kräuter für dich wachsen!“ flüsterte sie und schmiegte die rosige Wange dicht an des Pferdes schmalen Kopf. Ob es die Herrin verstand? So freudig klang das Wiehern, als sie nun zurücktrat.

Der stumme Beobachter am Fenster atmete auf, der Vorgang dort unten hatte einen fieberhaften Glanz in seinen tiefliegenden Augen entfacht, er bog sich weit hinaus. „Sei aber ja vorsichtig, Cessa! Der Fuchs hat gestanden!“



Major Sintelmann, ein deutscher Offizier in China. (Mit Text.)



Das neue Stadthaus in Köln a. Rh. (Mit Text.)

„Ohne Sorge!“ Sie saß bereits im Sattel, mit kundigem Auge das Reitzzeug untersuchend. „Alles in Ordnung, Karl?“ wandte sie sich an den Reitknecht, der seitwärts stand.

„Zu Befehl!“

Noch ein Grüßen in der Richtung des Fensters, an dem ihr Gatte stand, und in schlankem Trab be trug Hella ihre schöne Last von dannen. Die Augen des Schlossherrn folgten ihr, bis zum letztenmal der zierliche Reithut hinter niedrigem Buschwerk auftaucht, dann wandte er sich, um die letzten Arrangements im Speisesaal zu überwachen. Galt es doch, Schloß Wiet in all seiner soliden Pracht, im vollsten Wert seines alttümlichen Glanzes zu präsentieren, so manches Auge zu blenden und so manchen verwöhnten Gaumen an diesem Abend zu befriedigen.

Und wahrlich, er konnte ruhig dem Moment entgegensehen, wo die breiten Flügeltüren des mächtigen, säulengestützten Saales sich öffnen würden, um eine Tafel zu zeigen, würdig eines Fürsten zu eigen zu sein. Eine Kette von Transeerien, unterbrochen von dem schlanken Stamm der Fächerpalme, umschloß die im Silber- und Kristallschmuck schimmernde Tafel; nur wenige Kerzen erhellen den hohen

greifend, durchschritt jetzt Grabowsky langsam die Zimmerflucht, ein Lächeln der Befriedigung auf den scharf markierten Zügen. Cessa hatte das freie Feld gewonnen, nachdem sie die Chaussee



Aus der Kirche. Gemälde von E. Mattkei. (Mit Text.)

Raum, vermischt mit dem fahlen Licht des sinkenden Tages, ein eigentümliches Halbdunkel hervorrufend. Über all dem aber schwebte jener leise, süße Duft, den die Atmosphäre vornehmer Salons gleichsam bedingt. Hier einen Befehl erteilend, dort selbst mit an-

in scharfer Biegung verlassen. Sie liebte dies Quersfeldeinjagen, wie ihr die glatte Landstraße mit der Pappelfassung verhaßt war. Die Zügel fest gefaßt, den Blick klar und sicher, stürmte sie dahin, etwaige Hindernisse an Gräben und Hecken mit sicherer

Mühsamkeit nehmend. Aber diese alleinigen Ausflüge gehörten zu den Seltenheiten. Fast immer mußte es ihr Gatte einzurichten, ihr entweder zu begegnen oder sich ihr sofort anzuschließen, und sehnsüchtig slog dann ihr Blick in das offene Heidefeld, wo die Brust ihr so weit wurde und das Herz so leicht, statt über den breiten, sicheren Weg zu traben, nicht zu schnell und nicht zu langsam, stets behütet von zwei ängstlich-zärtlichen Augen. Einmal war sie ihm lachend davongeritten, mitten hinein in die blühenden Wiesen und weiter . . .

Und da er sie endlich eingeholt, hatte er kein Wort des Tadelns für sie gehabt; aber es war der letzte Mitt gewesen für lange Zeit. Und heute? Heute hatte sie Müdigkeit vorgeschützt, während der Sonnenschein so lockend über der Herbstpracht lag, und sie hatte die Vorhänge zugezogen, nur um nicht daran erinnert zu werden, daß draußen die sonnige Heide sie lockte.

Dann endlich war der Nachmittag gekommen, und mit ihm jenes goldige Dämmern heraufgezogen, das sie so unsagbar liebte, und es hatte sie nicht mehr gelitten in dem stillen Boudoir und schnell entschlossen hatte sie das Hauskleid gegen das Reittkleid vertauscht. Und da war Justus gekommen. So straff griff die Reiterin plötzlich den Zügel, daß Hella aufbäumend einen kleinen Seitensprung tat. Die junge Frau lachte leise auf und klopfte des Pferdes schlanken Hals.

„Wenn unser Gebieter das gesehen, Hella, ich sähe so bald nicht wieder auf deinem Rücken!“

(Fortsetzung folgt.)

Hidden's Die, eine Insel der Vergessenheit.

Reisebilde von Arthur Melker. (Nachdruck verb.)

Ich weiß nicht, ob man sie heute noch so nennen darf; damals, als ich sie vor zwölf Jahren besuchte, war sie es noch — eine Insel der Vergessenheit. Wiewohl in allernächster Nähe der Schwesterinsel Rügen gelegen, von Stralsund aus zu Schiff in etwa drei Stunden erreichbar, war doch die Stille und die zauberhafte Abgeschlossenheit einer wirklichen Insel-Einsamkeit um sie gebreitet, und der große Strom von Reisenden und Touristen, der alljährlich hin an die Rügenschiffen Küsten und weiter nach Dänemark und Schweden ergießt, ging auch zu den Zeiten seiner sommerlichen Hochflut an der stillen Insel, an Hidden's Die vorüber.

Ganz gewiß nicht zum Schaden des eigenartigen Insellandes. Denn alles, was zu dem Bilde des großen und komfortablen Reiselebens gehört, würde hier störend sein, würde den Reiz, den diese Inselwelt auf den empfänglichen Besucher ausübt, vielleicht gar zunichte machen. — Aber wer zu sehen versteht, wer einen Blick hat für die intime Schönheit seiner landschaftlichen Stimmungsbilder, der besuche Hidden's Die.

Es sind nicht Szenerien von überraschender oder gar imponierender Größe, denen wir uns gegenübersehen, aber Heide, Dünenland und Meer zeigen sich uns hier gewissermaßen noch in so unberührter Kleinheit, geben durch ihr Zusammenwirken dieser „Scholle Land“ so sehr das Gepräge der Eigenart, daß der Eindruck, den der Besucher erhält, ebenso nachhaltig wie tief ist.

Meine Fahrt nach Hidden's Die und mein Aufenthalt daselbst umfaßten nur zwei Tage, aber alles hat sich mir noch in so frischer Erinnerung erhalten, wie sonst etwa die Eindrücke, die wir in früherer Jugend auf Reisen gewinnen, in uns lebendig bleiben.

Ja, mir ist, als sei es erst gestern geschehen.

Ein wolkenloser Augustmorgen ist's, als der kleine Dampfer mich aus dem Hafen von Stralsund hinaus trägt und westwärts steuernd den Kurs auf Hidden's Die nimmt. Die Fahrt geht durch den Strela-Sund, alsdann durch den Rubitz- und Schaproder-, schließlich durch den Bitter-Bodden, also nicht durch offene See. Aber so hell und heiter der Tag ist, so heftig geht der Wind; Westwind, der die Wellen der mehr und mehr sich erweiternden Wasserbahn uns entgegenjagt. Und auf den in weit gedehnter Fläche vor uns hingebreiteten, tanzenden und hüpfenden Wellen funkelt die Sonne in Myriaden von Lichtfunken, daß es aussieht, als führen wir durch lauter flüssiges Silber.

Zur Rechten begleitet uns, bald weiter zurück, bald deutlicher nähertretend, die weiße Sandküste des westlichen Rügens. Doch wenden wir den Blick der entgegengesetzten Richtung zu, so zeigt sich uns, nun wir schon die Landzunge Barth's passiert haben, die freie See, dort wo die Wasser des Boddens in sie einmünden, in unabsehbarer Weite.

Nach etwa zweistündiger Fahrt haben wir die Südspitze von Hidden's Die erreicht, und eine Stunde später tauchen die blendend weißen Häuser von Witte, dem größten der vier Dörfer der Insel, vor uns auf.

Welch ein reizendes Bild! Die sauberen Häuser, anmutig im Grün von Wiesen und schmalen Feldstreifen gelegen, dahinter ein Strich Heidefeld mit blühender Gräsa, dann die Kette der Dünen und hinter diesen endlich das Meer in leuchtender Größe.

In zwei Gastwirtschaften und einer kleinen Anzahl von Fischerhäusern bietet sich dem Besucher von Witte ein bescheidenes Unterkommen. — Ich wähle eins der letzteren und finde bei freundschaftlichen Fischerleuten eine gastliche Aufnahme. Nach einem guten und preiswerten Mittagmahl, das ich im Gasthof einnehme, mache ich mich auf die Wanderung, die mich heut nach dem nördlichen Inselteile führt. Dieser ist im Gegensatz zu der übrigen Insel hügelig und erhebt sich im Balenberge bis über 70 Meter Höhe. Die nach Westen zu schroff zum Meere abfallende Steilküste schafft ein wirkungsvolles Bild. Ich habe sie auf dem am Strande entlangführenden Wege erreicht. Nun hebt sich hinter mir die von Wassergüssen zerklüftete Lehmwand empor, während vor mir das Meer sich in unabsehbare Ferne dehnt. Nur Wind und Wellen singen ihr Lied. Der Odem ungestörter Meeresreinheit weht noch über dieser Stätte. — Es ist wahrlich eine ideale nördliche Strandlandschaft, die der Tourist und Wanderer hier findet.

Auf dem Balenberge erhebt sich ein dem Reisepublikum gegen geringes Entgelt zugänglicher Leuchtturm, von dessen Plattform aus sich eine wundervolle Rundsicht darbietet. Nach Nordwesten schweift der Blick bis zur dänischen Insel Møen, während in südlicher Richtung nebelhaft wie eine Fata Morgana sich das malerische Stadtbild Stralsunds mit seinen hohen Türmen zeigt.

Nachdem ich den Leuchtturm bestiegen und das schöne Panorama genossen habe, führt mich ein kurzer Weg zuerst über die Kuppe des Berges, sodann durch eine schluchtartige Bodenentwässerung zu dem anmutig inmitten von Baumgruppen gelegenen und von sommerlichem Laub halb versteckten Fischerdorf Kloster, wo ich mich in einem einfachen Gasthause durch eine Tasse Kaffee stärkte.

Zur Rückkehr nach Witte wähle ich nicht den Weg am Strande entlang, sondern einen durch Wiesenwiederungen sich hinziehenden Fahrweg, der aber in seinem ganzen Verlauf den Verkehr auf die See gestattet.

Ein junger Landschaftsmaler, mit dem ich im Gasthof zu Kloster ins Gespräch gekommen bin, begleitet mich; er hat sich im „Bitter Heidehof“, eine Stunde südlich von Witte, niedergelassen und hat bis Witte denselben Weg wie ich. — Unsere Unterhaltung beschäftigt sich mit dem Nächstliegenden: mit der Insel und ihrer eigenartigen landschaftlichen Schönheit. Mein Begleiter ist eines Lobes voll. Er ist ein Freund der Bilder aus der Worpssweder Malerschule und betont mehr als einmal, daß eine „Landschaftskunst“ wie die der „Worpssweder“ hier auf Hidden's Die ein ergiebigeres Feld an Motiven fände. —

Es ist inzwischen Abend geworden. Es ist die Dämmerung, welche die Insel überschattet, oder die Stille ringsumher — unser Gespräch gerät ins Stocken. Unfern zeigen sich die Dünen: das Meer dahinter, verdämmert, in einer ungewissen Beleuchtung. — Und jetzt, als wir einen Blick zurückwerfen, blinkt das Feuer des Leuchtturms auf — plötzlich, mit einem einsamen Licht. —

Der nächste Tag — für mich schon der letzte auf Hidden's Die — zeigt mir wie der gestrige ein heiteres Morgenlicht. Der erste Blick, der aus dem Fenster meines freundlichen Gastzimmers im Freien schweift, trifft auf das Meer; von drüben, hinter dem Dünenwald, leuchtet es mir im Sonnenschein entgegen. Eine Stunde später bin ich auf dem Wege, der über den „Bitter Heidehof“ zu den sogenannten Süderdörfern Neuendorf und Plogshagen führt. Niemand, der Hidden's Die besucht, soll versäumen, auch diesen Teil der Insel zu besichtigen: schon um der interessanten Turmbauten willen, die zum Schutz der genannten Dörfer und der Insel selbst gegen Sturmfluten dort errichtet sind. Diese Schutzwälle geben einen Begriff von der gefährlichen Gewalt, mit welcher die See bei Eintritt einer Sturmflut gegen das niedrige Inselland anzustürmen pflegt. Gewaltige Sturmfluten haben Hidden's Die heimgesucht; zuletzt diejenige des Jahres 1872, welche unweit der erwähnten Süderdörfer die Insel völlig durchbrach. Diese Sturmflut hat eine gewisse literarische Bedeutung erlangt. Friedrich Zschibach hat einen seiner bekanntesten Romane nach ihr benannt und ihr darin eine gewaltige, Stimmung gebende Rolle zugewiesen.

Übrigens verlohnt sich die Wanderung nach den Süderdörfern schon um ihrer selbst willen, denn sie führt zum größten Teil durch die schönste Edelheide.

Ich habe es gut angetroffen. Es ist die Zeit der Blüte, und über das stille Land ist ein rotbrauner Teppich gebreitet. Dann die unberührte Frühe des wolkenlosen Sommermorgens! Es ist, als sei alles um mich her in Licht und Farbe getaucht.

Den Rückweg nach Witte trete ich ungefähr zur gleichen Stunde wie am gestrigen Tage an, nachdem ich zuvor noch die unweit Plogshagen befindlichen Wanderdünen, eine Seltenheit an der Inselküsten, besichtigt habe. — Überhaupt trägt die Dünenformation auf Hidden's Die das Gepräge einer eigenartigen Größe und verleiht der Insel im Verein mit der vom westlichen Strande sich darbietenden und durch keine vorspringende Landzunge gebrochenen Fernsicht über die See den Charakter des Nordjütischen. —

Für eine kurze Zeit lehre ich noch im „Bitter Heidehof“ ein, emer-
 gend auf halbem Wege zwischen Witte und den Süderdörfern ge-
 legenen einsamen Gastwirtschaft, um hier meinen Maler-Reg-
 nungen vom gestrigen Tage zu begrüßen.

„Best müssen Sie am Strande entlang nach Witte zurück-
 gehen?“ rät mir der landschaftskundige Herr beim Abschied.

Verierbild.



Wo ist der vierte Cavalier?

„Die Abendbeleuch-
 tung in den Dünen!“

„Western war's et-
 was anderes, gestern
 war's ein Weg durch
 Wiesen. Sie werden
 sehen, daß die Beleuch-
 tung durch die tief über
 dem Meere geneigte
 Sonne in den Dünen
 ganz anders wirkt.“

Wir schüttelten uns
 kräftig die Hände. Und
 bald schreite ich über
 die Dünen hin an dem
 Strande entlang und
 sehe nur zu bald ein,

ein wie überher Beobachter soeben zu mir gesprochen hat. Es ist
 windstill. Das Meer auch zeigt sich anders wie am gestrigen Tage.
 Ein schöner Vers Weibels kommt mir in den Sinn, so daß ich im
 Weiterstreiten die Worte vor mich hinspreche:

„Sanft verglimmt des Tages Helle,
 Und vom letzten Strahl geküßt
 Liegt die glatte Meereswelle
 Wie geschmolz'ner Amethyst.“

Nach einiger Zeit des Weiterwanderns sehe ich, daß ich nicht
 der einzige bin, der die Einsamkeit dieser Dünenwelt aufgesucht
 hat. Ein jugendliches Paar schreitet vor mir dahin, am Strande
 entlang. Die schlanke Begleiterin hat den linken Arm um die
 Schulter des Gefährten gelegt. Bisweilen bleiben beide stehen und
 blicken, anscheinend ohne Worte zu wechseln, über das Meer hinaus.

Ich komme mir plötzlich hier wie ein Eindringling vor und ver-
 langsame meinen Schritt.

Wie die Dämmerung wächst, verschwinden auch die Gestalten
 der beiden ins Ungewisse. Jetzt sehe ich sie nicht mehr. — „Wer
 seid ihr, und welches Geschick hat euch in die Stille dieser ver-
 schwiegenen Insel getrieben?“

Wochen, auf dem Dampfschiff, das mich von Kopenhagen nach
 Kopenhagen bringen soll, im Kreise heiter plauderender Menschen,
 reisefreudiger Begleiter, wird dies Bild plötzlich vor mir auftauchen:
 die beiden einsamen Liebesleute, die am Strande entlang ins
 Dunkel hineinwandern. — Und dies Bild des letzten Abends auf
 hiddens Die wird mich verfolgen, wie uns eine Melodie verfolgt.

Aber du selbst auch, stille Insel, die ich eine Insel der Vergessen-
 heit genannt habe, wirst mir unvergessen bleiben!

Gesundheitlicher Wert des Obstes.

Von Hermann Borkenhagen. (Nachdruck verb.)

Für Obstzeit ist es angebracht, auf den gesundheitlichen Wert
 des Obstes besonders aufmerksam zu machen.

Das Obst fördert die Gesundheit und das Wohlbefinden der
 Menschen dadurch, daß es den Appetit erhöht, die Verdauung
 anregt und den Durst stillt. Besonders sind Kirschchen und Apfel
 von hoher gesundheitlicher Bedeutung. Der reichliche Genuß
 von Äpfeln ist bei allen Krankheiten, namentlich bei Rheuma-
 tismus und Gicht, notwendig; denn es wird dadurch der Stoff-
 wechsel befördert und dem Blute Nährsalze zugeführt. Kirschchen
 reinigen das Blut, verhindern die Bildung schlechter Stoffe im
 Körper und somit viele Krankheiten, namentlich Hautausschläge.
 Vitamine sind bei Leberleiden sehr dienlich. Wein- und alles
 übrige Beerenobst ist ebenfalls der Gesundheit sehr dienlich, da es
 viel Zucker in der natürlichsten, dem menschlichen Körper dien-
 lichsten Form enthält. Alles Schalenobst dagegen (Walnüsse,
 Haselnüsse, Mandeln und Kastanien) hat nur einen sehr geringen
 gesundheitlichen Wert, schon darum, weil es schwer verdaulich ist.
 Man esse daher lieber Kern-, Stein- und Beerenobst.

Allein beim Obstessen muß man sehr vorsichtig sein. Vor
 allen Dingen soll man es nicht in unreinem Zustande genießen,
 sondern zuvor mit Wasser sorgfältig reinigen. Birnen und Apfel
 sollen niemals ungeschält genossen werden, da die Schale schwer
 verdaulich ist. Kinder und schwächliche Personen sollen zum
 Obst stets Brot essen, auch solche Leute, bei denen der Obstgenuß
 Durchfall verursacht. Ferner darf Obst nicht im unreifen Zu-
 stande genossen werden. Ebenso verkehrt ist es, Obst statt einer
 Hauptmahlzeit zu genießen; denn so groß auch der gesundheitliche

Wert des Obstes ist, so gering ist sein Nährwert. Kein Mensch
 denke daher, vom Obst allein leben zu können. Obst kann nur
 immer nach den Mahlzeiten und zu denselben genossen werden.

Zu den Mahlzeiten empfiehlt sich das Obst ausschließlich als
 Kompott. Keine Hausfrau sollte verkümmern, solches zur Obstzeit
 in großen Mengen herzustellen. Als Kompott kennen und schätzen
 wir alles Nus (Kowidel, eingekochtes Obst), geschmortes Obst,
 Backobst, Obstgelee, eingemachtes Obst und Gemüse. Zu Nus
 läßt sich auch noch nicht ganz reifes Obst verwenden, ebenso zu
 Gelee (Obst-Dicksaft). Daneben vergesse man nicht die mannig-
 fachen Obstspeisen und Obstsuppen. Über die Zubereitung alles
 dieses kann an dieser Stelle nicht ausführlich genug berichtet
 werden und es ist daher ratsam, sich derartige Büchlehen, die man
 für wenige Pfennige erhält, anzuschaffen.

Einen ebenso hohen Wert wie für den Menschen hat auch das
 Obst für das Vieh. Auch dieses sollte daher in der Obstzeit mög-
 lichst viel Obst neben dem Futter erhalten, aber ja kein verfaultes.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der hohe Wert
 des Obstes jedermann veranlassen muß, den Obstbau zu fördern.

Der berühmte Maler Hogarth

in London wurde einst zu einem sehr reichen, aber geizigen Lord
 gerufen, damit er die Halle seines neuen Edelhofes mit einem
 Gemälde schmücke, und zwar sollte dasselbe den Zug der Kinder
 Israel durchs Rote Meer, verfolgt von Pharao und seinem Heere,
 darstellen. Der Maler forderte hundert Guineen und sagte, als
 ihm der Lord zwanzig geboten hatte: „Da ich mich in einer argen
 Geldklemme befinde, will ich die Arbeit für diese Summe über-
 nehmen, doch verlange ich, daß mir der Betrag vorausbezahlt
 wird.“ Er erhielt sogleich das Geld und den Schlüssel zur Halle,
 damit er am nächsten Morgen sein Werk beginnen könne. Kaum
 war die Sonne aufgegangen, so erschien er mit einem Ausstreicher,
 der einen großen Eimer mit ziegelroter Farbe und einen riesigen
 Pinsel trug. Noch ehe sich der Lord aus seinen Federn erhob,
 war die Hinterwand der Halle in ein brennendes Rot getaucht.
 Hogarth prüfte sein Werk, rief dann den Herrn des Hauses und
 sagte ihm: „Es ist fertig!“ — „Was ist fertig?“ fragte der Geiz-
 hals erstaunt, „was stellt das vor?“ — „Das Rote Meer!“ sagte
 Hogarth mit ernster Miene. — „Das Rote Meer?“ stammelte
 der alte Geizhals, denn er fing an, Verrat zu wittern. „Aber
 wo ist denn Pharao? Wo sind seine Soldaten?“ — „Sämtlich
 ertrunken!“ — „Wo aber sind die Kinder Israel?“ — „Die“,
 sagte der Maler, „haben bereits glücklich das andere Ufer erreicht.“
 Der Geizhals war doch noch klug genug, dem Maler den erst ge-
 forderten Preis von hundert Guineen zu bewilligen und erhielt
 das gewünschte Wandgemälde in prächtiger Ausführung. L.

Eine Wiese voll weißer Margueriten.

Eine Wiese voll weißer Margueriten,
 Sonnenschein drüber und Bienegejumm.
 Eine einzige schleppende Buche inmitten.
 Hagender blauender Wald ringsum.
 Alles weltfern und mittagsstumm.

Da — ein Chor durch das jurrende Schweigen:
 Junges Volk auf der Wanderschaft!
 Lachen, Scherzen, Flöten und Geigen.
 Glück und Liebe und Jugendkraft
 Führen den bezaubernden Reigen.

Traumhaft ist er vorübergeglitten
 In den dunkelschattenden Hag.
 Stillter, heißer, flimmernder Tag! —
 Eine Wiese voll weißer Margueriten
 Voll verzitterndem Wellenschlag.

Frida Schanz.

Unsere Bilder

Zuzern am Vierwaldstätter See. Welcher Schweizerwanderer kennt
 nicht die prunkvolle Metropole am Vierwaldstätter See? Welch reiches
 Leben zieht sich da in der Hochsaison über die Klais am Schweizerhof und
 am Nationalhotel. Mächtige vier- bis sechsstöckige Hotelkajernen mit dem
 raffiniertesten Luxus beherbergen das internationalste Publikum. Die
 alte Hofkirche, die doch in Jahrhunderten allerlei gesehen, blickt nun doch
 etwas süßsäuerlich in dies neuzeitliche Getriebe zu ihren Füßen. Nicht
 weit von ihr befindet sich das berühmte Löwendenkmal nach Thorwaldsens
 Original, überlebensgroß in den Felsen gehauen. Dabei ist der hochinter-
 essante Gletschergarten. Viel Fleiß und Mühe haben hier das Interessanteste
 aus der Geschichte unserer Mutter Erde zusammengetragen. Bergbahnen
 und Dampfschiffe bringen den Wanderer an alle jene Punkte, deren klang-
 volle Namen weltbekannt sind.

Zur Eröffnung des Großschiffahrtsweges Berlin—Stettin. Der Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin ist nunmehr nach jahrelangen Arbeiten vollendet und dieser Tage provisorisch dem Verkehr übergeben worden.

Die Rettungsmedaille für einen dreizehnjährigen Gymnasiasten. Der seltene Fall, daß einem Gymnasiasten die Rettungsmedaille verliehen wurde, hat sich in Berlin ereignet.

Ein deutscher Offizier in China. Die chinesische Republik stellt immer mehr Europäer als Lehrer und Ratgeber in den einzelnen Verwaltungszweigen an.

Das neue Stadthaus in Köln a. Rh. Die Stadt Köln hat zur Entlastung ihres Rathauses mit einem Kostenaufwande von 4 Millionen Mark ein neues Verwaltungsgebäude errichtet.

Aus der Kirche. Stimmt der Sonntagmorgen, da festlich gekleidete Menschen zur Kirche wallen, die Seele schon an und für sich feierlich, gar auf dem Lande, wo der Weg zum Kirchlein über die stillen Felder führt.

Am Restaurant. Bekannter: „Wie kommt es, daß Sie den weiten Weg aus dem Bureau zum Stammtisch so schnell zurückgelegt haben?“ Mal (alter Weib): „Untenwegs vor mir eine junge, hübsche Dame als Schrittmacher gehabt!“

sie die Schuld nicht zur festgesetzten Zeit einlösen, sich entweder allein oder mit Pferd und Wagen und Gefolge an einen gewissen Ort zu begeben und hier bis zur Erfüllung zu bleiben.



Am Restaurant. Bekannter: „Wie kommt es, daß Sie den weiten Weg aus dem Bureau zum Stammtisch so schnell zurückgelegt haben?“

Mantel, Schweinen, Eseln, Hunden, Galgen u. dergleichen. Die Gemälde wurden dann an Kirchen und öffentlichen Plätzen aufgehängt.

Gemeinnütziges

Unreife Tomaten kocht man mit reichlich Zucker, etwas Weißwein und Arrak zu einem angenehmen Kompott, das ähnlich wie unreifes Heidelbeerkompott schmeckt.

Ein sehr einfaches Mittel zur Entfernung von Rostflecken aus Waffen, Messern, Gabeln usw. ist Tintenradiergummi.

Hoggenfleisch mit Grünfutter gegeben, begünstigt den Fleischansatz, verursacht aber eine lockere und grobe Butter.

Bei Knollenfäule hat das weite Pflanzen einen vorteilhaften Einfluß auf die Entwicklung der Knollen. Man sollte deshalb stets 40—50 cm Pflanzweite einhalten.

Wer an Krampfadern leidet, hüte sich vor Weinbädern von länger als drei Minuten Dauer. Es wird nämlich durch solche Bäder viel Blut nach unten gezogen.

Wenn Emailgeschirr abgebraunt ist, so gieße man heißes, recht scharfes Seifenwasser hinein und lasse es 2 oder 3 Tage darin stehen.

Allerlei

Kurzer Dienst. Hausfrau (zum neu eintretenden Dienstmädchen): „Also bei Dr. Zinkens waren Sie zuletzt im Dienst? Eine ganz nette Dame, die Frau Doktor! ... Wie ist denn der Herr Doktor?“

Empfindlich. „Deine Verlobung ist aufgehoben? Aber weshalb denn, Hilda?“ — „Ach, der unverschämte Mensch! Denke dir, als ich neulich meine Handschuhe nicht finden kann, sagt der ungeklärte Grobian, indem er nach dem Schranke deutet: Da liegen sie ja groß und breit, ... Ich bitte dich: Nummer 53 1/2 — und groß und breit?“

Erkannt. Baronin: „Ist mein Mann nicht da?“ — Diener: „Der Herr Baron ist im Bibliothekszimmer beschäftigt.“ — Baronin: „So werden Sie ihn auf — es ist Besuch da!“

Als Bonaparte einst im Hofe der Tuilerien Parade hielt, entfiel ihm sein Hut. Ein junger seiner Soldat nahm ihn mit dem Bajonett von der Erde und reichte ihm denselben.

Alte Volkrechte. Als in der Zeit der Völkerwanderung das deutsche Recht nach dem Grundsatz: „Ein Mann ein Wort“, verloren gegangen war, suchte man sich auf mannigfache Weise sein Recht zu sichern.

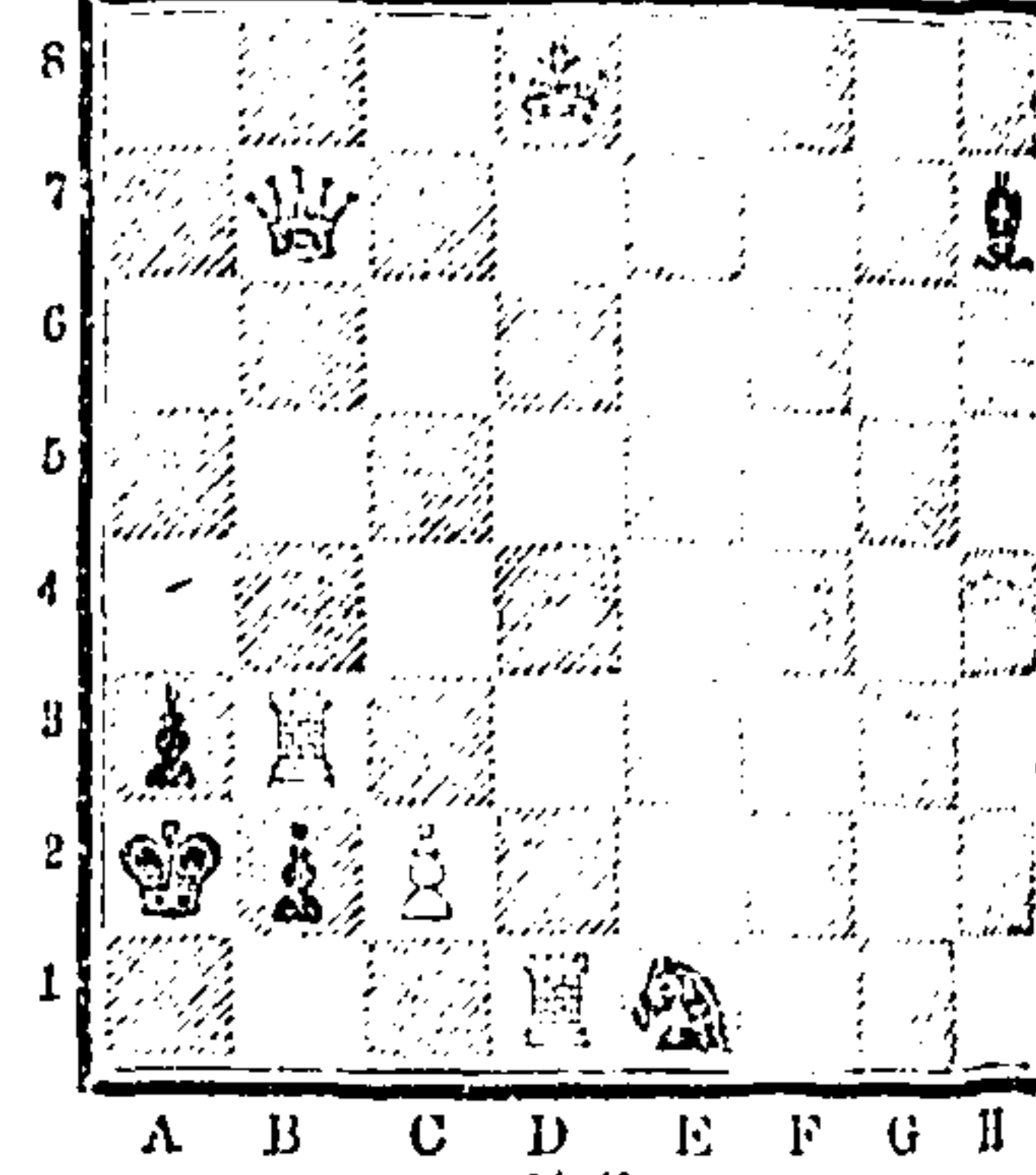
Wenn Emailgeschirr abgebraunt ist, so gieße man heißes, recht scharfes Seifenwasser hinein und lasse es 2 oder 3 Tage darin stehen.

Homonym. Ein Herr in einem fremden Land, Der wird zum Aush in andern Land. Friz Guggenberger.

Logogriph. Als Räuber bin ich dir bekannt, Sobald ich werd' mit W genannt. Doch, steht mir ein G voran, Dann triffst du mich am Meere an. Julius Fald.

Rätsel. Im Wald traf ich ein Mütterlein, Sie sammelte das Wort sich ein, Und wie ich fragte, was sie da macht, Hat sie mich lüchlig ausgelacht. „Es wüß' Ihr nicht, mein guter Mann, Im Winter man dies brauchen kann; Bin, ach, so alt und bettelarm, Muß damit machen die Hütte warm.“

Problem Nr. 83. Von C. Altman. (Mag. Monatsheft für Schach 1911.) Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer: Der Schach: Ger, (Meh), Mine, Hermine. — Des Silberkräutels: Palt, Bt, Galtak. — Des Wilderrätsels: Dem Tausieren löst das Kind.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Sieffert, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.